

Anlage 2

Leitlinien zur Abfassung von Gesetzestexten, Verordnungen und Formularen

In der evangelischen Kirche nehmen Frauen und Männer mit ihren Angehörigen als Gemeindeglieder am kirchlichen Leben in verschiedener Weise teil und wirken an der Erfüllung der kirchlichen Aufgaben auf vielfältige Art - haupt- oder ehrenamtlich - mit.

Ihre Beziehungen untereinander wie zu Dritten finden Ausdruck auch in kirchlichem Recht und kirchlicher Verwaltung. Beschlüsse werden gefaßt, Gesetze und Verordnungen formuliert, Formulare und automatisiert hergestellte Texte verandt - all dies in großem Umfang und mit sprachprägender Kraft.

Sprachgewohnheiten haben sich dazu über Jahrhunderte hinweg als Rechts- und Verwaltungssprache entwickelt, die heutigen Lebenssachverhalten nicht immer entsprechen und von Frauen und Männern häufig als diskriminierend angesehen und nicht mehr akzeptiert werden.

Für alle, insbesondere aber für diejenigen unter uns, die kirchenleitend oder „verwaltend“ tätig sind, muß deshalb gelten,

- daß wir von Frauen und Männern in der Rechts- und Verwaltungssprache gleichberechtigt und differenziert reden,
- daß wir folglich auf die Verwendung der maskulinen Form zur abstrakten Bezeichnung männlicher und weiblicher Personen verzichten,
- daß wir alle, mit denen wir schriftlich oder mündlich zu tun haben, entsprechend ihrem Geschlecht anreden,
- daß wir, wo immer möglich, geschlechtsindifferente Bezeichnungen oder sonst
- Paarformeln verwenden.

Deshalb wollen wir die nachfolgenden **praktischen Hinweise** beachten. Gebrauch neutraler Formulierungen:

- Verwendung geschlechtsneutraler Personenbezeichnungen (z.B. *Person, Elternteil, Lehrkraft*), möglichst im Plural (z.B. *die Antragstellenden, die Beschäftigten, die Anwesenden, die Studierenden, die Beteiligten*)
- Gebrauch von Ableitungen auf -ung oder -schaft (z.B. *Leitung, Beleg-*

schaft) verallgemeinernde Ausdrucksweise etwa durch Gebrauch von Pronomen (z.B. *wer beantragt, hat vorzulegen*)

- Verwendung passivischer Formulierungen (z.B. *wer beauftragt wird, soll*)

Paarformeln (z.B. *Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter*):

- sollen im Fließtext voll ausgeschrieben werden,
- sollen mit „und“ oder „oder“ verbunden werden,
- sollen in einem Text *einheitlich verwendet* werden.

Es ist nicht immer zu vermeiden,

- daß sich in allgemeinen Gesetzes- und Verwaltungsvorschriften, die im kirchlichen Bereich Anwendung finden, noch keine eingebürgerten geschlechtsneutralen Formulierungen finden lassen (etwa bei zusammengesetzten Wörtern wie z.B. *Mitarbeitervertretung*),

- daß ein Text durch Paarformeln länger wirkt (das große Binnen-I wird nicht verandt).

Bei der **Abfassung von Normen** kann es praktikabel sein, vorangestellt den Personenkreis, der erfaßt sein soll, zu definieren und hier alle möglichen Personen auch ausdrücklich zu benennen. Im folgenden kann dann darauf verwiesen oder auch im wesentlichen geschlechtsneutral oder abstrakt formuliert werden, wodurch die Texte kürzer und verständlicher werden, ohne die notwendige Klarheit und Genauigkeit einzubüßen. (Z.B. *die Bestimmungen betreffen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in folgenden Arbeitsbereichen..., im weiteren Text „Betroffene“ genannt.*)

Formulare dienen zur Erfassung bzw. Kurzdarstellung bestimmter Sachverhalte. Sie sollen so einfach und klar wie möglich formuliert und nur auf das Notwendigste beschränkt sein. Dabei muß im Sinne der oben genannten Hinweise auf den jeweiligen Kreis der Betroffenen eingegangen werden. (Z.B. *Antragstellerin/Antragsteller, Mieterin/Mieter, Anordnungsbefugt, nicht: Anordnungsbefugte/Anordnungsbefugter.*)

Bei **freiformulierten Schreiben** der Verwaltung, die an eine bestimmte Person gerichtet sind, soll diese auch direkt und persönlich angesprochen werden. Die Ausdrucksweise soll einfach und klar sein, insbesondere, wenn die Empfängerin oder der Empfänger mit dem Sachverhalt nicht vertraut ist. Auch hierbei sollen die o.g. Hinweise beachtet werden. Wichtig ist, sich soweit wie möglich einer verbalen Ausdrucksweise zu bedienen und auf substantivische Formen nach Möglichkeit zu verzichten, da die Schreiben

sonst unpersönlich und schwenverständlich wirken.
(Z.B. nicht: *Mit der Bitte um Bestätigung, sondern: Wir bitten Sie, dieses zu bestätigen.*)

Verwendete Literatur:

Gleichstellung von Frau und Mann in der Rechts- und Amtssprache, Allgemeine Verfügung des Justizministeriums vom 24.03.1993, Justizministerialblatt NW, S. 85f.

Anlage 3

Leitlinien für die kirchliche Alltagssprache

Die Leitlinien zur gerechten Alltagssprache sollen in allen kirchlichen Arbeitsbereichen angewandt werden. Ausdrücklich werden **Handlungsfelder** benannt,

die durch **mündliche Kommunikation** geprägt sind, wie z.B.

- Ansprachen
- Reden
- Gesprächsführung/Moderation
- Verhandlungsführung
- Gesprächsleitung
- Beiträge in Gesprächen und Diskussionen

die **schriftliche Kommunikation** beinhalten, wie z.B.

- Gemeindebriefe
- Rundschreiben
- Einladungen
- Briefwechsel
- sitzungsgerechte Dokumentationen
- Pressemitteilungen
- Veröffentlichungen
- Broschüren/Arbeitsmaterialien,
die die **Erstellung bzw. den Gebrauch**
von Medien einschließen, wie z.B.
- audiovisuelle Medien
- Illustrationen
- Karikaturen

Für ein bewußtes und gerechtes Sprachverhalten wollen wir die folgenden Leitsätze berücksichtigen. Am auffälligsten ist ein ungerechtes Sprachverhalten gegenüber Frauen; aber auch andere Menschengruppen sind von sprachlicher Diskriminierung betroffen. Deshalb werden die Leitsätze erläutert und mit Beispielen versehen.

1.

Wir wollen Menschen in ihren unterschiedlichen Lebenssituationen und Lebensformen wahrnehmen und dieses sprachlich zum Ausdruck bringen.

Wir respektieren die Vielfalt der Lebensformen, in denen Frauen und Männer allein leben, alleinerziehend sind, mit anderen Frauen und Männern zusammenleben, in Familien und Ehen leben. Wir wiederholen nicht gedankenlos Klischees wie *„alleinstehend“*, *„kinderreich“*, *„Doppelverdienerin“*, *„der kleine Mann auf der Straße“*, *„starkes Geschlecht / schwaches Geschlecht“*.

Wir wollen gegenüber Menschen mit anderer sexueller Orientierung, als wir sie jeweils selber haben, einen diskriminierenden und tabuisierenden Sprachgebrauch vermeiden. Kinder und alte Menschen sind in ihrer Würde und Eigenständigkeit zu achten.

Behinderte oder benachteiligte Personen sind sprachlich nicht auf ihre Behinderung oder Benachteiligung festzulegen, sondern differenziert und als Individuen wahrzunehmen.

2.

Wir wollen Frauen und Männer als Menschen mit vielfältigen Begabungen und Fähigkeiten sichtbar machen.

Die Diskriminierung von Frauen zeigt sich oft weniger in einzelnen sprachlichen Formulierungen als im Übersehen und Verschweigen. Wie bei Männern sind bei Frauen *Rationalität, Sachverstand, Durchhaltevermögen* anzuerkennen; Frauen sind nicht durch äußere Merkmale (z.B. ihre Haarfarbe) zu kennzeichnen.

Referate, Vorträge, wissenschaftliche Ausarbeitungen von Frauen sind in verstärktem Maße in kirchlichen Publikationen zu berücksichtigen. Auch über ehren- und hauptamtliche Arbeit von Frauen ist verstärkt zu berichten. Es gilt, Frauen eine ebenso gute Presse zu verschaffen wie Männern. Die schriftlichen Verlautbarungen der Kirche sind daraufhin zu untersuchen, ob sie bestimmte Rollenklischees weitertransportieren, z.B. bei der *Vorstellung neuer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Gemeindebriefen, in der Rubrik „Von Personen“* in den kirchlichen Publikationen, etc.

3.

Wir wollen, daß Frauen als selbständige, gleichwertige und unabhängige Personen wahrgenommen und beschrieben werden.

Frauen sind angemessen vorzustellen (*gleiche Anrede wie bei Männern, keine unpassenden Informationen aus dem Privatleben, keine Beschreibungen, die sofort auf einseitige Rollenklischees festlegen*). Dazu gehört auch, daß wir kirchliche und gesellschaftliche Hierarchien nicht auf Kosten der Würde anderer einsetzen. Noch besser wäre, um den Gedanken der Dienstgemeinschaft auch sprachlich zum Ausdruck zu bringen, eine *Vereinheitlichung der Anreden* anzustreben, bzw. *auf die Titel möglichst oft zu verzichten*.

Frau und Herr Schmidt statt *Herr Schmidt und Frau*
Familie Braun statt *Familie Bernd Braun*.

In mündlicher und schriftlicher Kommunikation ist Frauen der gleiche Respekt zu zollen wie Männern. Sie sind nicht lächerlich zu machen, nicht abzuwerten, ihre Anliegen nicht zu ignorieren und zu mißachten, sie sind nicht ironisch oder sarkastisch zu behandeln.

„Mädels/Mädchen“ als Bezeichnung für erwachsene Frauen ist als sexistische Redeweise zu kennzeichnen, die nicht angewandt werden darf.

4.

Wir wollen, daß Frauen ausdrücklich benannt und nicht mit maskulinen Begriffen bezeichnet oder „mitgemeint“ werden.

Wenn wir Frauen meinen, sagen wir:
Freundinnen (nicht: Freunde),
Christinnen (nicht: Christen),
...Presbyterinnen, Mitarbeiterinnen, Gesprächsleiterinnen.

Wenn wir uns auf Frauen beziehen, sagen wir:

- *jede* (nicht: jeder)
- *alle, die* (nicht: jeder,der)
- *keine - eine*
- *die eine oder andere*
- *die einzelne*
- *die nächste* (nicht: der nächste).

Wenn wir Frauen und Männer meinen, nennen wir beide, die weibliche und männliche Form (z.B. *die eine oder der andere - Lehrerinnen und Lehrer*) oder verwenden neutrale Begriffe: *Studierende - Presbyterium - Gesprächsleitung - ausländische Mitmenschen*.

5.

Wir wollen gegenüber Menschen anderer Herkunft, Kultur und anderen Glaubens diskriminierende und ausgrenzende Rede vermeiden und respektieren, wie sie ihren Glauben ausdrücken und leben.

Wir achten Gemeindeglieder aus anderen Frömmigkeitstraditionen mit ihren Liedern, Gebeten und Ausdrucksweisen in ihrer Identität. Bei Herkunftsbezeichnungen berücksichtigen wir die politische, religiöse, kulturelle Situation. Farbsymbolik verwenden wir sehr sorgfältig und vermeiden Einordnungen und Beurteilungen.

Verwendete Literatur:

1. Gerechte Sprache in Gottesdienst und Kirche, mit Bibeltexten zum Frankfurter Kirchentag in frauengerechter Sprache, herausgegeben von der Ev. Frauenarbeit in Deutschland e.V., Frankfurt/M. 1987
2. Trömel-Plötz, Senta, Gewalt durch Sprache, Frankfurt/M. 1984.
3. United Church of Christ, Inclusive Guidelines for the Staff of the Ohio Conference 1988.

Anlage 4

Anregungen zur gerechten Sprache im Gottesdienst

Die folgenden 12 Leitsätze richten sich an alle, die den Gottesdienst regelmäßig oder zu besonderen Anlässen gestalten. Die Leitsätze wollen zu einem erweiterten, die Vielfalt von Menschen- und Gottesbildern ausdrückenden gerechten Gebrauch von Sprache im Gottesdienst einladen. Einige Beispiele (im Text *kursiv*) sollen dazu Anregungen sein.

1.

Wenn wir im Gottesdienst von Menschen sprechen, müssen wir uns der Verschiedenheit der Menschen bewußt werden, die am Gottesdienst teilnehmen. Eine gerechte Sprache bezieht die Ausdrucksmöglichkeiten und Verstehensmöglichkeiten aller ein.

Jede Gottesdienstgemeinde setzt sich aus unterschiedlichen Menschen zusammen. Eine gerechte Sprache entsteht dadurch, daß die unterschiedlichen Menschen und Menschengruppen mit ihren Lebenserfahrungen zur Sprache kommen, also z.B. Frauen und Männer, Kinder, Jugendliche und alte Menschen, Alleinlebende und Familien, lesbische Frauen, schwule Männer, Menschen, die mit Behinderungen leben, Kranke und Gesunde, Arme und Wohlhabende, von Arbeit Überlastete und Arbeitslose, Einheimische und Fremde.

Der Vielfalt von Menschen in ihren Lebensformen entspricht, daß wir die Gottesdienstteilnehmerinnen und -teilnehmer in Predigt und Gebeten nicht auf bestimmte Rollen festlegen (*treusorgende Mutter, liebe Oma, erwerbstätiger Mann*). Der bewußte Gebrauch von Beispielen, die eine andere soziale Wirklichkeit aufzeigen (*die Chefin, der Mann, der eine Angehörige pflegt, der Vater, der die Kinder erzieht*), kann die traditionelle (Sprach)Wirklichkeit verändern helfen.

2.

Wenn wir im Gottesdienst über unseren Glauben sprechen, muß die Sprache glaubwürdig sein.

Das Gottesdienstgeschehen wird von vielen Faktoren beeinflusst, die Zustimmung oder Ablehnung des Gehörten hervorrufen. Es ist kaum mehr möglich, allgemeingültige Formulierungen anzubieten. Vielfach wird die geprägte Rede des Gottesdienstes als formelhaft empfunden. Wenn hingegen diejenigen, die den Gottesdienst gestalten, in Übereinstimmung mit ihrer Lebens- und Glaubenserfahrung sprechen, wird Verstehen ermöglicht. Die Leitfrage heißt: Wie kann ich Glauben so ausdrücken, daß andere Lust bekommen, sich mit ihren eigenen Erfahrungen dazu in Beziehung zu setzen? In der Herausbildung einer der Person und der Situation angemessenen Rede kann

die Sprache der Tradition, besonders die biblische, hilfreich sein, wird sich aber manchmal auch als zeitgebunden und von daher veränderungsbedürftig erweisen.

Gebet im Vorentwurf zur Erneueren Agenda, Nr. 211

*Allmächtiger, ewiger Gott,
du hast uns einen neuen Himmel und eine neue Erde verheißen,
darin Gerechtigkeit wohnt.*

Wir bitten dich:

*Leite uns durch deinen Geist,
daß wir das Kommen deines Reiches bezeugen,
im Glauben ausharren und auf deine Zukunft warten.
Dir sei Ehre in Ewigkeit.*

Veränderung

*Gott, Grund unserer Hoffnung,
du hast uns einen neuen Himmel und eine neue Erde verheißen,
in denen Gerechtigkeit wohnt.
Es fällt uns oft schwer, daran zu glauben, darauf zu warten.
Deshalb bitten wir dich, daß dein Geist uns zuversichtlich macht,
den Glauben an deine neue Welt zu bewahren, davon zu reden,
uns für Gerechtigkeit einzusetzen und so auf deine Zukunft zu warten.
Daß aus unseren ängstlichen Worten, aus unserem zögernden Reden ein
Loblied für dich werden kann, darum bitten wir dich durch Jesus Christus.*

3.

Wenn wir die Menschen in ihrer Vielfalt im Gottesdienst ansprechen wollen, müssen wir eine Sprache vermeiden, die stereotype Wertsetzungen enthält.

Durch die Sprache unserer Gottesdienste entsteht oft der Eindruck, als könne Gemeinde nur eine Gemeinde der 'Starken' sein, der die 'Schwachen' gegenüberstehen. Gesellschaftlich wie kirchlich gelten als Maßstab für Stärke häufig Männlichkeit, Jugend, Erfolg im Beruf, Vollbesitz geistiger und körperlicher Kräfte, Aufbau einer Familie. Daraus entsteht die Frage, ob die 'Schwachen' nur mit ihren Defiziten wahrzunehmen sind oder auch als „neue Kreatur“ (2 Korinther 5,17) mit Gaben, Fähigkeiten und der alltäglichen Möglichkeit, befreiende Lebenserfahrungen zu machen.

Die Polarisierung von 'Starken' und 'Schwachen' wird aufgegeben, wenn stattdessen eine Beziehung zwischen unterschiedlich lebenden Menschen sprachlich sichtbar gemacht wird. Ein erster Schritt könnte sein, daß alle, die im Gottesdienst reden, sich bewußt machen, aus welcher Sicht sie das tun, für welche Gruppe sie sprechen. *Eine Pfarrerin kann z.B. deutlich machen, daß sie als junge Frau redet, die Arbeit, Geld und eine Wohnung hat und die Welt und die Menschen aus diesem Blickwinkel wahrnimmt. Sie kann sich aber auch zur Sprecherin anderer Gruppen machen, sofern sie eine Beziehung zu ihnen hat und weiß, was die anderen bewegt.* Gerade wenn die

eigene Perspektive offengelegt wird, kann die Fürbitte für andere an Glaubwürdigkeit gewinnen.

4.

Wenn wir im Gottesdienst die Lebenswirklichkeit von Frauen und Männern zur Sprache bringen wollen, müssen wir sie ausdrücklich benennen. Unterschiedliche Erfahrungen von Frauen und Männern auszudrücken, ist ungewohnt, kann aber zur Bereicherung und genaueren gegenseitigen Wahrnehmung führen.

Grundsätzlich sollten wir überlegen, wann von Menschen, wann besser von Frauen und Männern (Jüngerinnen und Jüngern, Töchtern und Söhnen) zu sprechen ist.

In Gebeten kann die Benennung von Frauen- und Männerperspektiven befreiend wirken. Auch ein Perspektivenwechsel kann die unterschiedlichen Anliegen von Frauen und Männern verdeutlichen.

Ein Mann:

*Laßt uns unsere Schuld bekennen:
Wir haben die Kraft der Frauen gelehnt
und ihre Begabungen unterdrückt.
Unsere Macht etablierten wir,
unsere Schwächen haben wir nicht wahrgenommen
und Entrüstung haben wir überhört.*

Eine Frau:

*Laßt uns unsere Schuld bekennen:
Wir haben unsere Kraft gelehnt
und unsere Begabungen unterdrückt.
Unsere Schwäche etablierten wir,
unsere Macht haben wir nicht wahrgenommen
und Entrüstung haben wir zu wenig geäußert.*

5.

Wenn wir im Gottesdienst 'gerecht sprechen' wollen, müssen wir die Menschen in ihrer Ganzheit ansprechen. Deshalb sollten andere, non-verbale Ausdrucksmöglichkeiten bewußt in das Gottesdienstgeschehen einbezogen werden.

Die Sprache im Gottesdienst spricht nicht nur den Verstand an, sondern auch Körper und Gefühl. Die bewußte Aufnahme von Elementen, die alle Sinne ansprechen, hilft, intellektuelle und Altersunterschiede zu relativieren, und fördert die Gemeinschaft der Feiernden.

So sind beim Abendmahl, bei der Taufe, bei Friedensgruß und Segen sowie bei Gebeten, Gebärden und Bewegungen wesentlich. Zu weiteren Aus-

drucksweisen gehört die Gebetsstille; andere Wahrnehmungen werden durch Singen und Musik oder durch Symbolhandlungen (wie z.B. Salbung oder Tanz) ausgelöst. Erkenntnisse aus der Ökumene und aus der Kirchentagsarbeit, auch einige Elemente aus der Kindergottesdienstarbeit sollten stärker als bisher im Gottesdienst Anwendung finden ('Gottesdienst feiern mit Herzen, Mund und Händen'). In diesen Zusammenhang gehört das längere verabredete Schweigen, das durch die Übung der Meditation auch in unsere Gottesdienste Eingang findet.

Hinführung zum meditativen Schweigen

*wir reden zu viel
und sagen zu wenig*

*wer schweigt,
hört nach innen*

*das wort, das trägt
kommt aus dem schweigen*

*dem schweigen raum geben heißt,
gott und den menschen raum geben*

*schweigen heißt:
dasein vor gott*

*gemeinsames schweigen tut gut
und verbindet*

6.

Wenn wir im Gottesdienst von Gott sprechen, müssen wir uns der Bildhaftigkeit unserer Rede bewußt sein. Es gilt, die Fülle der biblischen Traditionen wahrzunehmen, die eine Vielfalt von Gottesbildern bieten.

Es ist eine einfache Wahrheit, daß die Bibel von Gott in Bildern spricht. Theologische Forschung, insbesondere auch die theologische Frauenforschung, hat den Reichtum biblischer Gottesbilder aufgedeckt und ins kirchliche Bewußtsein gehoben. Angesichts des biblischen Bildverbots gilt es, bescheiden zu erkennen: Wir können von Gott nicht anders als in Bildern sprechen, wenn auch kein Bild Gott vollständig zu fassen vermag. Das Bilderverbot schärft ein: Alle Gottesbilder, sowohl männliche wie weibliche wie Bilder aus der Schöpfung, sind lediglich ein Hinweis auf Gott; sie sind ebenso richtig wie falsch.

Weibliche Gottesbilder in der Bibel sind oft mit einem bestimmten, Frauen zugeschriebenen Handeln verknüpft.

Gott schreit „wie eine Gebärende“ (Jesaja 42,14)

Gott, die Amme des Volkes (4. Mose 11,11-13)

Gott zieht Israel groß (Hosea 11,1-4)

Gott als Geburtshelferin (Psalm 22,10f)

Gott tröstet wie eine Mutter (Jesaja 66,13)

Gott sammelt ihre Kinder wie eine Henne ihre Küken (Matthäus 23, 37)

In den Gleichnissen vom Sauerteig (Lukas 13,20f) und vom verlorenen Groschen (Lukas 15,8-10) wird Gottes Reich mit der Welt der Frauen verknüpft.

Wieder zu entdecken sind die Vorstellungen von der Weisheit, die die Erst-

geschaffene vor aller Schöpfung, *Liebling Gottes* genannt wird (Sprüche 8,22 ff), als weibliche Repräsentation im Göttlichen.

*Die Weisheit,
Lehrerin aller Erkenntnis
ein Hauch der Kraft Gottes
ein Abbild der Gerechtigkeit Gottes*

Viele männliche Gottesbilder in der Bibel haben weitgehend ihren Bildcharakter verloren und sind gleichsam als Namen Gottes geläufig. Es ist nötig, sich die Bildhaftigkeit auch dieser Gottesanreden bewußt zu machen.

*König
Hirte
Richter
Herr der Heerscharen
Gott der Väter
Der Gott der Götter, der Herr
Höchster
Allmächtiger
Abba, lieber Vater*

7.

Wenn wir in weiblichen und männlichen Bildern von Gott sprechen, sollten wir darauf achten, daß diese Gottesbilder keine Rollenstereotypen widerspiegeln.

Weibliche und männliche Gottesbilder in der Bibel spiegeln zumeist die Geschlechterrollen der damaligen Zeit wider. Wir dürfen diese verengten Frauen- und Männerrollen nicht unkritisch in die Rede von Gott übernehmen. Stattdessen können wir aus der Vielfalt und Weite unserer Lebenswirklichkeit Bilder gewinnen, die weder Gott noch Frauen und Männer auf bestimmte Rollen festlegen.

*O Gott, du wachst über uns wie Vater und Mutter
O Gott, du ernährst uns wie Vater und Mutter
anstatt
O Gott, du wachst über uns wie ein Vater und ernährst uns wie eine Mutter.*

8.

Wenn wir von Gott sprechen bzw. Gott anreden, sollten wir darauf achten, daß erneute Verweise auf Gott nicht allein durch maskuline Pronomina gegeben werden.

Durch den Gebrauch ausschließlich maskuliner Pronomina wird Gott einseitig männlich fixiert. Es ist möglich, anstelle von Pronomina die Gottesanrede wiederaufzunehmen.

*Gott und Gottes Geist
anstatt
Gott und sein Geist*

*Gott hat uns begleitet
anstatt
Gott, der uns begleitet hat*

Bitte um den Segen Gottes:
*Segne und behüte uns,
laß leuchten dein Angesicht über uns und sei uns gnädig,
erhebe dein Angesicht über uns und gib uns Frieden.*

9.

Wenn wir mit oder von Gott als Person reden, benutzen wir weibliche und männliche Bilder, die etwas von unseren sozialen Beziehungen und Erfahrungen spiegeln. Da sich unsere sozialen Beziehungen verändern, ist auch eine Erweiterung der (personalen) Gottesbilder erforderlich.

Bei den in der Bibel enthaltenen männlichen und weiblichen Gottesbildern überwiegen - aufgrund der Entstehung der Bibel in einer patriarchalen Gesellschaft - die männlichen Bilder, oft auch besonders hierarchische Bilder wie *König* und *Herr*.

Die Anrede *Herr* ist ein Name Gottes. Sie ist als herrschaftskritischer Titel auch auf Jesus übertragen worden (*Herr* ist Jesus Christus - gegen alle Herren) und behält darin ihre Gültigkeit. Heute jedoch wirkt diese Anrede auf viele Frauen und Männer vor allem als patriarchales Bild, das Gott mit der Welt der Männer (der 'Herren') verbindet. Es geht darum, die soziale Realität, die durch solch ein Bild hervorgerufen oder bestätigt wird, kritisch mitzudenken.

Gottesbilder, die unsere Erfahrungen aufnehmen, können - dem kirchlichen Selbstverständnis einer Gemeinschaft von Frauen und Männern entsprechend - eine andere soziale Beziehung, nämlich einen partnerschaftlichen Umgang miteinander spiegeln, wie z.B. *Bruder, Schwester, Freundin, Geliebte, Weggefährte*.

10.

Wenn wir Gott als Vater anreden, muß der Bildcharakter dieser Anrede ins Bewußtsein gehoben werden.

Die häufig angewandte, kaum noch als Bild empfundene Rede vom *Vater* enthält in besonderer Weise die Problematik einer exklusiv männlichen Prägung des Gottesbildes. Die Ineinssetzung von Gott und Vater steht in der Gefahr, den Vater (alle Väter) gottähnlich zu machen.

Zur Auflösung solcher Verfestigung und zur Erweiterung des Gottesbildes kann der wechselweise Gebrauch weiblicher Bilder dienen. Das Mutterbild ruft eine andere Bildwelt hervor. Auch dieses Bild ist problematisch, z.B. durch seine Neigung, bestimmte Rollenbilder zu verfestigen (s.o. Satz 7). Dennoch löst sein Gebrauch aktuell Fragen und Verunsicherungen aus, die die Vorstellung von Gott als Vater relativieren können.

Auch eine bewußte Einschränkung des Gebrauchs des Vaterbildes kann sich letztlich als Bereicherung der Gottesvorstellung auswirken.

11.

Wenn wir trinitarische Eröffnungsvoten, Gebetsanreden oder Segensformeln gebrauchen, können wir die unterschiedlichen Qualitäten der drei Personen hervorheben: das schöpferische Wirken Gottes, die befreiende Liebe Jesu Christi, die mutmachende Stärkung des Geistes Gottes. Die trinitarischen Anreden können männliche Gottesbilder übersteigen. Insbesondere in den Traditionen von Gottes Geist werden weibliche Vorstellungen (wieder)entdeckt, die es ermöglichen, Gott bzw. Gottes Geist in weibliche Bilder zu fassen.

So wie 'Gott', 'Jesus Christus' und 'Gottes Geist' je eigene Bilder in uns auslösen, so kann diese Vielfalt auch in trinitarischen Formulierungen zum Ausdruck kommen. Dabei wird in der Bewegung zwischen Gott, Jesus Christus und Gottes Geist eine Beziehung zu der Dynamik unseres Lebens sichtbar.

Im Namen Gottes:

Gott leitet uns mit Mutterhänden.

Jesu Christus ist unser Bruder und Retter.

Die Kraft des Heiligen Geistes wirkt neues Leben in uns.

Gott -

Quelle allen Lebens

Ursprung unseres Seins

Jesu Christus -

Zeichen der Liebe Gottes in der Welt

Bruder und Befreier

Leben der Welt

Anfänger und Vollender des Glaubens

'wie eine Mutter sammelst du dein Volk um dich' (Anselm von Canterbury)

Heiliger Geist -

Mut und Hoffnung auf unserem Weg

Weisheit, die in Gott ihren Ursprung hat

du schöpferische Kraft

Geist der Stärke und Veränderung

Geist der Wahrheit und des Urteils

Geist der Gerechtigkeit

du Fürsprecherin und Tröster

Geist von Gott, Atem von Gott, Feuer von Gott, Leben von Gott

Geist des Leibes Jesu Christi

Gemeinschaft des Geistes, die uns stärkt

12.

Wenn wir Gott durch Gottes Handeln beschreiben, gewinnen wir eine Fülle von Gottesbildern, die von sich aus nicht statisch sind, sondern auf immer neue Weise sagen: 'Wer und wie Gott ist' zeigt sich am ehesten in dem, 'wie Gott handelt'. Hier entstehen Formen von Gottesanreden, die sowohl männliche als auch weibliche Gottesbilder übersteigen.

Wie Gott uns widerfährt, uns herausfordert, uns verändert, uns über uns selbst hinausführt: Dies alles sind Gottes 'Namen', dies alles darf individuell und immer wieder anders ausgedrückt werden.

Gott,

du stehst uns bei

du gibst den Müden Kraft

du machst lebendig

du machst mich täglich neu

du bist mir ferngerückt

du tröstest mich in meiner Angst

Gott,

du Beistand aller, die dich brauchen

du lebendige Kraft

du mitreißende Liebe

Heil der Welt

Macht gegen alle Zerstörung

Macht der Machtlosen

Bewahrer unserer Seelen

unsere Zuflucht und unsere Stärke

Ursprung aller Macht, aller Freude

Liebhaber des Lebens

Stifterin unserer Unruhe

ewige Weisheit, Quelle unseres Daseins.

Verwendete Literatur:

1. Morley, Janet, Preisen will ich Gott, meine Geliebte.

Psalmen und Gebete, Freiburg i.B. 1989.

2. Rosenstock, Heidi; Köhler, Hanne, Du Gott, Freundin der Menschen.

Neue Texte und Lieder für Andacht und Gottesdienst, Stuttgart 1991.

3. United Church of Christ, Inclusive Guidelines for the Staff of the Ohio Conference 1988.

4. United Church of Christ, Inclusive Language Covenant, 1993 by the Office for Church Life and Leadership.

2. Zur Pflegeversicherung/Buß- und Bettags-Diskussion

1. Die Synode der EKvW hat sich seit Jahren für die Realisierung der Pflegeversicherung eingesetzt und begrüßt daher grundsätzlich die neugeschaffene Pflegeversicherung als fünfte Säule der Sozialversicherung.

Sie bedauert, daß das ursprüngliche Ziel der Pflegeversicherung, im Fall der Pflegebedürftigkeit alle betroffenen Menschen in den Heimen von Sozialhilfe unabhängig zu machen, noch nicht in vollem Umfang erreicht werden konnte.

2. Die pflegebedürftigen Menschen - vor allem die, die zu Hause leben, - und ihre Angehörigen erfahren durch die Pflegeversicherung eine spürbare Erleichterung. Die Synode begrüßt, daß endlich die Leistungen der pflegenden Angehörigen in einem gewissen Umfang berücksichtigt und auch in der Sozialversicherung anerkannt werden.

Durch die Stärkung der häuslichen Pflege bieten sich für unsere Gemeinden weitere Möglichkeiten für die Wahrnehmung diakonischer Verantwortung an. Dabei ist besonders zu beachten, daß die häusliche Pflege für die pflegenden Angehörigen nicht zu einer Überforderung sowie zu physischen und psychischen Belastungen führt, die sich u.U. in Gewalt gegenüber den Pflegebedürftigen in den Familien äußern könnten.

3. Für die Entwicklung der Altenhilfe wird das Gesetz erhebliche Auswirkungen haben. Mit einem starken Wachsen des Marktes für Pflegedienstleistungen und Pflegeprodukte ist zu rechnen. Für die Diakonie hat dieses zur Folge, daß sie bereit sein muß, sich mit ihren ambulanten Diensten, teilstationären und stationären Einrichtungen vermehrt auf den Markt einzustellen und sich dort zu bewähren. Wichtig erscheint der Synode die baldige Erstellung von Qualitätsstandards für die Festlegung von Maßstäben für Pflegedienstleistungen, um unseriöse Angebote zu verhindern.

4. Im Blick auf die Situation der Behindertenhilfe stellt die Synode fest, daß Rechtsgrundlage für eine umfassende Hilfe, die allein dem ganzheitlichen Konzept diakonischer Behindertenhilfe entspricht, die Eingliederungshilfe nach §§ 39 ff. Bundessozialhilfegesetz ist. Danach haben behinderte Menschen Anspruch sowohl auf somatische als auch auf sozialpädagogische Hilfen. Den Tendenzen der Zergliederung der Eingliederungshilfe in Pflegeleistungen und sozialpädagogische Leistungen ist entgegenzuwirken.

5. Die Synode befürchtet, daß die zur Zeit festgelegten finanziellen Höchstwerte der Pflegeversicherung nicht ausreichen, wenn die derzeitigen medizinisch-pflegerischen Standards aufrechterhalten werden sollen. Die Syn-